

Erster, Zweiter, Dritter – Vierter Ort

Auf einen Espresso mit dem Architekten Aat Vos zur
»Atmosphäre von Bibliotheken«

Aat Vos ist ein Architekt aus Dordrecht in den Niederlanden, der Bibliotheken und andere öffentliche Räume ausstattet. Seit 20 Jahren gestaltet er gemeinsam mit Bibliotheksteams und -nutzern in einem Prozess aus Workshops und Methoden des Design Thinkings sowie Storytellings Bibliotheken zu »Dritten Orten« für die Stadtgesellschaft um. Gemeinsam werden Ideen für zukünftige Bibliotheksräume entwickelt und von ihm als lebendige Orte für die Programmarbeit und für Inspirationen umgesetzt. Er versteht sich eher als Ideengeber und Bibliotheksgestalter statt als Architekt, wobei er multidisziplinär Architektur, Ausstattungsdesign, Kommunikation und Marketing miteinander kombiniert. Seine Publikation »3RD4ALL: How To Create a Relevant Public Space« gibt Einblick und Überblick über die wichtigsten Entwicklungen im öffentlichen Raum.



Auf einen Espresso mit Aat Vos.

Dirk Wissen: Mit Landgewinnung kennen sich Niederländer ja ganz gut aus – doch wie lässt sich ein Bibliotheksraum vergrößern, wenn der Platz begrenzt ist?

Aat Vos: Da sich ein Raum meist nicht vergrößern lässt, kann man

zumindest die Atmosphäre verändern, um gefühlt Platz zu gewinnen, wie zum Beispiel durch die Veränderung des Lichts und der Farben. Die wichtigste Frage hierbei ist, in welche Richtung die Nutzer die Atmosphäre ihrer Bibliothek verändert haben möchten? Man sollte sie zum Beispiel fragen: »Was ist eine bessere Aufenthaltsqualität?« So trägt dieser Espresso, den wir hier in dieser Bibliothek trinken, zur Aufenthaltsqualität bei, wie er schmeckt, riecht und aussieht.

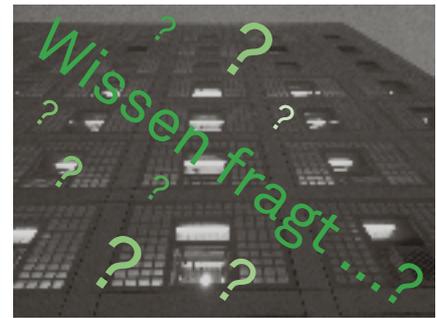
Geht es bei Ihren Umgestaltungsprozessen mehr um die Beteiligung der Bibliotheksnutzer oder um eine Bürgerbeteiligung?

Wenn ich persönlich umziehe, beispielsweise von einem Mietshaus in mein eigenes Haus, dann gestalte ich dieses doch auch selber mit. Eine Bibliothek ist ein Bürgerhaus, deshalb sollten Bürger mit dabei sein. Das ist für mich eine logische Notwendigkeit.

Sie nennen den »Dritten Ort für alle« verkürzt »3RD4ALL«, also ein Raum für alle Menschen. Wie würden Sie einen »Vierten Ort« definieren?

Vielleicht ist das ein Online-Ort? Also ein Ort mit der gleichen Definition des »Dritten Ortes« nach Ray Oldenburg. Aber nicht physisch, sondern online. Vielleicht brauchen wir auch einen solchen vierten Ort und vielleicht brauchen wir einen solchen Ort für unsere Netzwerke? Wollen wir beide vielleicht diesen Ort gemeinsam bestimmen beziehungsweise definieren?

Meine Definition des »Vierten Ortes« würde unter anderem die Begriffe



Stadtbibliothek Stuttgart

»Digitalisierung« und »Robotik« beinhalten und online als ein »Sphärischer Ort« beschrieben sein.

Ich kann mir vorstellen, dass wir den »Vierten Ort« in diese Richtung definieren könnten. Wir sind inzwischen in unserer Lebenszeit sehr viel online unterwegs. Und es entspricht auch unseren Bedürfnissen, dass die virtuellen Räume auch Aufenthaltsqualität bieten sollten.

Und gehört vielleicht zu unserer Definition des Vierten Ortes auch der Begriff »smart«?

Wenn wir den »Vierten Ort« in der Reihe des »Ersten«, »Zweiten« und »Dritten Ortes«, wie ihn Ray Oldenburg definiert hat, stellen, dann wäre das für mich fast die gleiche Definition, nur online: also ein »Virtueller Ort«. Das könnte ein smarterer Ort im Internet sein, bei dem die Bürger sich zu Hause fühlen können, wo der Mensch alleine hingehen kann, sich sicher und wohlfühlt, und wo er tun kann, was er will und auch andere Menschen mitnehmen kann, wenn er will. Online ist dieser ebenfalls »um die Ecke«. Das ist wichtig und es muss kostenlos sein. Beim »Ersten Ort« lebt man, beim »Zweiten Ort« arbeitet man, der »Dritte Ort« ist eine Art »Hangout« im öffentlichen Raum. Und wenn der »Virtuelle Ort« ein digitaler Raum ist, könnte hieraus eine Definition entstehen, die wir beide gemeinsam für den »Vierten Ort« finden könnten.

Von der Definition zur Innovation: Heute ist es die Bürgerbeteiligung, vor wenigen Jahren war es »Best Practice«, um Innovationen zu ergründen und umsetzen zu können ...

Das stimmt, aber beides ist wichtig.



Der Hühnerposten, die Zentralbibliothek der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen: Fungiert sie als Erster, Zweiter, Dritter oder gar Vierter Ort für viele Menschen?

Lernen von Best Practice und dabei Bürger beteiligen. Ich glaube, Resultate kann man nicht kopieren, Prozesse dagegen schon. Wenn ein Best Practice-Beispiel ein Prozess ist, könnte man davon sehr viel lernen.

Gibt es Ihrer Meinung nach eine »Best Practice-Bibliothek«, die einen Prozess der Bürgerbeteiligung umsetzte, von dem sehr viel zu lernen ist?

Ich glaube, was wir in der Biblio Tøyen gemacht haben, war ein Prozess der Bürgerbeteiligung, der sich kopieren ließe. Auch meine eigene Arbeitsweise hat sich seitdem geändert, weil auch ich dazu gelernt habe, dass ich »Maßstabsverkleinerungen« zum Beispiel für »Räume in Räumen« anbieten muss.

Sie meinen, wenn Sie bspw. einen LKW in einen Bibliotheksraum stellen?

Genau, so lassen sich Dimensionen erklären zwischen dem Menschen, einem Raum und der Ausstattung beziehungsweise dem Drumherum.

Die Biblio Tøyen haben Sie selber ausgestattet. Gibt es für Sie weitere »Best Practice-Bibliotheken«?

Ein weiteres Best Practice-Beispiel ist für mich die Chocladefabrik in Gouda. Hier wurde 2014 eine Vision umgesetzt, indem sie eine alte Fabrik mit ihrer Identität erhalten haben. Dieses Gebäude bekam ein Café im Hafen, das vielleicht sogar wichtiger ist, als die Bibliothek in dem Gebäude. Aber dieses Drumherum hat mitgeholfen, dass die Stadtbibliothek Gouda quasi zum Herzen der Stadt wurde. Leider verstehe ich die meisten Bibliotheken nicht gut, die ich bisher in Deutschland gesehen habe, wie zum Beispiel die Stuttgarter

Stadtbibliothek. Diese Bibliothek ist eine Ikone der Stadt aber keine Ikone der Bürger. Das ist für mich ein wichtiger Unterschied: Wenn ein Raum nicht adoptiv sein kann, wenn ich als Bürger einem Raum nicht meinen eigenen Touch geben kann, wenn ich mich nicht willkommen fühle, wenn alles ein bisschen zu perfekt ist.

Erreicht Sie die Kritik, dass das, was Sie machen, nicht perfekt, sondern alles nur vintage sei?

Natürlich, das stimmt ja auch, es ist alles »vintage«. Für mich ist es wichtig, dass es nicht meine Entscheidung ist, wie etwas ausgestattet ist, sondern die der Bürger beziehungsweise Bibliotheksnutzer. Und wenn die Bibliotheksnutzer und der Bibliothekar sagen, wir brauchen ein informelleres Werkzeug, das dann »vintage« ist, dann ist das eben so.



Design Thinking wird vor allem in Skandinavien erfolgreich praktiziert. Gelungenes Beispiel: Garaget in Malmö.

Hieraus stammen zum Beispiel die Bedürfnisse, dass müde Menschen in einer Bibliothek ein Sofa haben möchten, das Menschen etwas präsentieren wollen und eine Bühne benötigen, Werkzeug ausleihen wollen und dergleichen. Mich überrascht es nicht, dass sich Teile der Ausstattungsprojekte von Bibliotheken dabei sehr gleich darstellen.

Und um die Menschen einzubeziehen wenden Sie »Design Thinking« und »Storytelling« als Methoden an?

Ich verstehe mich selbst nicht als Architekt, sondern nenne mich Guide beziehungsweise Wegweiser. Das, was ich mache, ist Prozesse mitzugestalten, wobei deren Ergebnisse gemeinsam entdeckt werden sollen. Es sollen nicht meine Entdeckungen alleine sein, denn dann wären es nur die Ideen eines Architekten. Bei öffentlichen Räumen sollten dessen Benutzer mit einbezogen werden, die zahlen schließlich auch dafür. Das sind die Steuerzahler. Die Nutzer einzubeziehen ist ein wichtiges Instrument, das ermöglicht, die Ideen unserer Gesellschaft aufzugreifen. Durch »Design Thinking« als Methode lassen sich Prototypen und Ideen entwickeln, die sich aus der Gesellschaft und aus deren Bedürfnissen heraus entwickeln.

Ihre Meinung: Leben wir in einer Informations- oder Wissensgesellschaft? Schreiben Sie an: bub@bib-info.de

Die von Ihnen ausgestatteten Bibliotheken in Oslo, Köln, Norderstedt, Würzburg ähneln sich aber doch sehr.

Durchaus, aber diese Ähnlichkeit hat eine Logik. Für mich ist eine Bibliothek eine Art Werkzeug für die Stadt. Ein Werkzeug, wie es etwa im UNESCO-Manifest Öffentliche Bibliothek beschrieben ist, um der Gesellschaft zu helfen, die soziale Infrastruktur zu verbessern. Am besten wird dies durch die Nutzer selbst belebt.

Und Bücherregale bilden für Sie hierbei die Kulisse?

Nein, die Bücherregale sind genauso wichtig wie die Computer und die technische Ausstattung, die Menschen oder die Toiletten, die diese nutzen oder diese Tasse Espresso hier. All dies zusammen erzeugt eine individuelle Atmosphäre. Die Bücher sind dabei eine Form von Behältern von Informationen. Sie bieten Inhalt. Wie sie präsentiert werden,

das ist die Ästhetik. Beides muss zusammenspielen und einem das Gefühl geben, dass es zusammenpasst und einem eine noch tiefere Ebene geben, als das Buch alleine. Doch Bücher gehören unbedingt dazu.

Sind viele Bibliotheken von »lokaler Identität« und »individueller Atmosphäre« weit entfernt?

Ja, viele Bibliotheken sind nur eine Hülle in der Bücher stehen. Die vielen Ebenen, die es dazwischen geben könnte, werden meist nicht umgesetzt. Ich frage mich, warum das so ist. Bibliothek kann drei Dinge bedeuten: Nach dem altgriechischen ist es ein Gebäude. Zudem ist es eine Kollektion, eine Büchersammlung. Und es ist eine Institution. Viele Architekten sehen Bibliotheken nur als Gebäude und Ikonen der Stadt. Doch ich denke, eine Bibliothek ist viel mehr. Der amerikanische Soziologe Erik Klinenberg versteht Bibliotheken als den wichtigsten Teil der sozialen Infrastruktur. Sie haben eine umfassende gesellschaftliche Funktion für die Freiheit. Im Lateinischen gibt es das Wort »libris«. Das bedeutet nicht nur »Buch« sondern zugleich auch »Freiheit«. Eine Bibliothek sollte nicht nur Bücher bieten sondern auch Freiheit für unsere Informations- und Wissensgesellschaft. Deshalb bedarf es in einer Bibliothek mehr, als nur den Zugang zu Büchern. Bibliotheken, in die jemand nur geht, um Bücher auszuleihen, sind in Zeiten von Fake News nicht mehr zeitgemäß.

Herr Vos, ik dank je



Freuen Sie sich auf die nächste Folge von »Wissen fragt ...?«. Selfies: Dirk Wissen